

"Ich konnte meine Klappe noch nie halten"

Milune singt über das, was viele nur zu fühlen wagen.

Über mentale Gesundheit, Selbstfindung und queere Sexualität. Ihre Songs sind Bekennnisse – ehrlich, mutig und nahbar. Das ist die Geschichte von Mathilda Grace Heinz, die auszog, um Popstar zu werden – der Popstar, den sie sich selber immer gewünscht hat.

Text: Julia Schwamborn

Milune erreicht Zehntausende Fans. «Es macht mich glücklich, zu sehen, wie sie sich untereinander vernetzen und befreunden.»



Foto: Julia Schwamborn

Auf den ersten Blick wirkt Milune, die mit bürgerlichem Namen Mathilda Grace Heinz heisst, fast elfenhaft. Sie ist ein schillernder Popstar, wenn sie mit ihren langen blonden Haaren und pinkem Glitzer-BH auf die Bühne hüpf und ein Chor kreischender Teenies ihr entgegenschallt. Die 22-Jährige singt mit entwaffnender Ehrlichkeit von lesbischer Liebe, Sex und Herzschmerz. Hinter der zarten Erscheinung steckt eine junge Frau, die sich traut, laut zu sein.

Über hunderttausend Menschen folgen ihr auf Tiktok und Instagram. 2023 wurde sie mit ihrer ersten EP als «SRF 3 Best Talent» ausgezeichnet, und schon wenige Monate nach Erscheinen ihres Debütalbums «Hearts Lust» spielte sie auf den grossen Festivalbühnen Europas – und stand als Nominierte bei den Swiss Music Awards im Zürcher Hallenstadion.

Vorbild schmerzlich vermisst

Schon bevor Milune mit ihrer Musik bekannt wurde, sprach sie auf Social Media offen über mentale Gesundheit und LGBTQ+-Themen. Sie habe immer das Bedürfnis gehabt, sich mitzuteilen. «Ich habe gesprochen, bevor ich laufen konnte – ich konnte meine Klappe noch nie halten», sagt sie und lacht. Schon als Jugendliche sei sie redselig gewesen, habe sich aber gewünscht, das coole, geheimnisvolle Mädchen zu sein. Erst später habe sie gelernt, dass gerade ihre Ehrlichkeit eine ihrer grössten Stärken ist.

Der Weg zur Selbstliebe sei jedoch lang gewesen. Als Teenager habe sie ein weibliches, queeres Vorbild schmerzlich vermisst – jemanden, der offen über dieselben Gefühle und Zweifel spricht, die ihr selbst innewohnten. Als sie begann, ihre Musik zu veröffentlichen, wendete sich das Blatt: Mit ihrem ersten Song «What Am I Living For» erhielt sie zahlreiche Nachrichten von jungen Frauen, die mit ihrer mentalen Gesundheit oder ihrer Sexualität kämpften – und in Milune ein Vorbild fanden. Diese beiden Themen seien ohnehin untrennbar miteinander verbunden. «Die queere Erfahrung ist besonders traumatisierend, weil wir in



Milune wurde mit ihrer Offenheit für unzählige Mädchen zum Vorbild. «Ein Privileg, das ich nicht hergeben will», sagt sie.

Der Schlüsselmoment

Zu spüren, dass ihre Offenheit anderen Menschen Kraft gibt, sei für sie der Schlüsselmoment gewesen. «Dass meine Stimme für so viele Mädchen etwas bedeutet, hätte ich nie gedacht. Es ist total einer heterosexuellen Welt und einer heteronormativen Gesellschaft leben, in die wir nicht hineinpassen», sagt sie nachdenklich. Besonders in der Schweiz, wo «Inepasse» oft als Tugend gilt, habe

sie das am eigenen Leib erfahren. Sie ist in New York geboren und hat dort gelebt, bis sie sieben war. Im Züribiet, wo sie heute lebt, eckt sie immer wieder an.

auch stinkt», sagt sie und lacht. «Ich bin einfach ein Mensch – und dankbar für jeden, der da ist und meine Musik mag.»

Gewinn grösser als die Angst

Trotz ihrer Offenheit musste Milune lernen, Grenzen zu ziehen. Eine Zeit lang sei ihr Privatleben völlig mit ihrer Musikkarriere verschmolzen. «Ich musste begreifen, dass ich Dinge brauche, die nur mir gehören.» Einmal fuhr sie nach einem Konzert zwei Fans spätnachts nach Hause – aus Fürsorge, wie sie betont. Trotzdem ist es für sie nicht immer einfach, das Privat- vom Bühnenleben zu trennen. Mut, so betont sie, brauche sie für diese Offenheit kaum: «Für mich ist es viel schwieriger, meine Meinung zurückzuhalten.» Natürlich mache man sich angreifbar, wenn man sich mit so persönlichen Themen an die Öffentlichkeit wendet. «Aber der Gewinn daraus ist grösser als die Angst davor.»

Dabei spielte ihre Mutter, die aus Lassanne stammt und als Stimmcoach arbeitet, eine prägende Rolle. Sie habe ihr von

klein auf Vertrauen geschenkt, sie ernst genommen und sie in allem unterstützt, so Milune. «Sie ist brutal ehrlich, sagt immer, was sie denkt – das habe ich mir definitiv abgeschaudt.» Dass viele Kinder dieses Vertrauen nicht erfahren, sehe sie oft, gerade in der Schweiz, wo man lieber nicht auffalle und sich hüte, zu viel einzufordern. «Dann dauert es als Erwachsener lange, bis man sich selbst wieder findet und sich akzeptieren kann.»

Was sie sich für die Schweizer Musikszene wünscht? «Weniger Sexismus wäre ein guter Anfang», sagt sie klar. Sie bedauert, dass oft nur sichere Musik funktioniere – «weisse Männer mit Gitarre, kratzige Stimme, zack – Nummer 1 auf allen Kanälen». Dabei wünscht sie sich mehr Mut zu Neuem, zu Musik, die herausfordert und alte Muster bricht. Doch sie blickt optimistisch nach vorn: «Das letzte Schweizer Popjahr war stark. Viele Frauen haben Grossartiges geschaffen.»

verrückt und ein riesiges Privileg, das ich nie wieder hergeben will.» Was sie antreibt, ist das Gefühl von Verbindung; zu spüren, dass es allermindestens eine weitere Person da draussen gebe, die daselbe durchmacht oder durchgemacht hat. «Die Wahrheit ist, dass wir alle dieselben Erfahrungen machen, nur ist uns das manchmal nicht bewusst.»

Ihre Moonflowers sind für sie mehr als Follower – eine Community aus 12- bis 18-Jährigen, die meisten davon Mädchen, die Milune an Konzerte nachreisen und kreischend in der ersten Reihe stehen. «Es macht mich unglaublich glücklich, zu sehen, wie sie sich auch untereinander vernetzen und befreunden. So etwas hätte ich mir als Teenager auch gewünscht.»

Gleichzeitig will Milune mit ihrer nahbaren Art die Illusion aufbrechen, dass Bekanntheit etwas Magisches sei: «Nur weil ich Songs herausgebracht habe, heißt das nicht, dass meine Kacke nicht

Anzeige